

Robis Briefkasten : allerlei Heiteres und Ernstes von Hunden

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich wusste nicht, wie mir mein Freund Fontanges jetzt mitteilt, dass Frau de Flers gestorben ist und Flers wieder geheiratet hat. Es gibt also eine zweite Frau de Flers, und sie hat meine Briefe erhalten, die ich an die erste gerichtet habe. Nochmals Verzeihung, gnädige Frau.»

An der Verzweiflung, die sie packt, kann Valentine die Grösse der Gefahr ermessen, der sie entronnen ist. Wie, wenn er zurückgekommen wäre und, von Angesicht zu Angesicht, nicht den Mut gehabt hätte, ihr seinen Irrtum einzugestehen? Wer weiss, was da geschehen wäre.

«Meine Liebe», sagte Herr de Flers, «ich bringe Dir die Liste der Gäste, die ich für unsere Einladung nächsten Montag zusammengestellt habe. Von meinen Freunden: Picquoy, Vineuil, der gute alte Fontanges!»

«Nein, nein!» bricht es aus Valentine erregt hervor, «nicht Fontanges!»

«Aber warum denn nicht?» fragt Flers verwundert.

«Er macht mich nervös. Er ist so ein alter — Schwätzer!»

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen)

Robis Briefkasten

Allerlei Heiteres und Ernstes von Hunden

Von Gustav Renker

Mein Begleiter blieb kopfschüttelnd stehen. «Ich glaube, der arme Hund hat ein Blasenleiden. Das ist jetzt schon das vierzehnte Mal.» Ich lachte laut heraus. «Haben Sie es registriert? Nun gut, aber vorgestern war ich in der Stadt, im Theater. Ich fuhr abends um halb sieben fort und kam am nächsten Morgen um neun Uhr zurück. Das sind zwölf Stunden — und während diesen war der Hund allein im Hause eingesperrt. Da hatte er kein — Blasenleiden. Brav hat er es die lange Zeit ausgehalten, und zwar war dies keineswegs das erste Mal. Ich muss ja — leider — oft abends in die Stadt und kann wegen der schlechten Zugverbindungen erst am Morgen heimfahren.»

Mein Begleiter war auch aus der Stadt, ja er war ganz Städter, ein hochgebildeter Mann mit messerscharfem Intellekt, aber die einfachsten Dinge der Natur waren ihm fremd. Ich glaube, er fühlte sich in ihr, in ihrer tiefen, beglückenden Einsamkeit auch gar nicht wohl; er sagte selbst von sich, er müsse Menschen um sich haben, sei ein Menschensucher — im Gegensatz zu mir, der am liebsten allein ist. Das Tun und Treiben meines Hundes waren ihm fremd, lächerlich, ja widerlich. Er berief sich auf Goethe, der die Hunde nicht gemocht hat. Mir ist Goethe durchaus nicht in allem massgebend; ich berief mich auf Wagner, der ein Hundenarr war.

Unterdessen nahten wir uns meinem Haus. «Nun passen Sie auf!» sagte ich, «jetzt kommt Robi zu seinem Briefkasten. Er wird ihn leeren, beziehungsweise nachsehen, was für Post da ist.»

Mein Begleiter trägt ein fast überzüchtet vergeistigtes Antlitz unter seinem Lockengekräusel. Aber trotzdem habe ich noch selten ein dümmeres Gesicht gesehen als seines, da ich ihm von Robis Briefkasten sprach. Ich kannte diesen Briefkasten schon lange; es war der erste Pfahl des Zaunes, der sich von hier aus den Berg hinanzog. Ob Robi diesen Briefkasten selbst angelegt hat oder ihn vom Hunde des Nachbarn, der vergangenes Jahr von einem Auto überfahren wurde, übernommen hat, weiss ich nicht. Jedenfalls sauste der Hund jetzt, da wir uns dem Platz näherten, eilends drauf los. Nun aber kam das für meinen Stadtbesuch Erstaunliche: Robi hob nicht wie früher an allen Ecken und Bäumen den einen Hinterlauf und gab seine Visitenkarte ab, sondern er studierte zuerst den Pfosten gründlich. Das war es, was ich Nachsehen ob Post da sei, genannt hatte. Ganz deutlich konnte man erkennen, wie der Hund auf unsichtbare Botschaft reagierte. Auch in seinem Gesicht war es ziemlich deutlich zu lesen. Sein Rückenhaar sträubte sich — das geschieht immer, wenn ihn etwas ärgert. «Ah, sieh her, da war doch der ekelhafte Köter vom Bauer Gerber, mit dem ich schon etliche Duelle ausgefochten habe. Was hat der Kerl da zu suchen? Ich glaube — hm! — der wollte zur Trine des Nachbarn.» Nun knurrte Robi sogar. Fidu, eben des Gerber Hund, musste eine sackgrobe Post für Robi hinterlassen haben, wahrscheinlich eine neuerliche Aufforderung zum Duell, von wegen der Trine natürlich. «Der soll nur kommen!» Das gesträubte Rückenhaar glättete

sich, der Fall Gerberhund war einstweilen erledigt. Die Lefzen schoben sich hoch — er lachte. Auch wedelte er dazu. «Da war ja der kleine Mispel vom Schreiner. Ein netter Kerl. Weiss, wo die Grenze ist und dass er hier bei der Trine nichts zu suchen hat.» Erregtes neuerliches Schnuppern am Pfahl! «Wie interessant! Mispel scheint etwas gefunden zu haben . . . wahrhaftig, das könnte sich auf den Misthaufen des Metzgers beziehen. Dort gibt es manchmal recht nahrhafte Sachen, und Mispel wohnt ja knapp daneben. Nett von ihm — wahrscheinlich hat er mich mitnehmen wollen. Ob ich . . .» Er schielt zu mir herüber, um festzustellen, ob ich mit meinem Bekannten in eifrigem Gespräch sei. Robi versteht es in solchen Fällen, wenn er einige Augenblicke unbeobachtet ist, geradezu meisterhaft, sich zu drücken. Er verschwindet, als habe ihn der Erdboden verschluckt. Jetzt sah er meinen Blick fest auf sich gerichtet; verlegen fuhr er mit der Zunge einige Male über die Schnauze — ein Zeichen der Verlegenheit, sogar eines gewissen Schuldbewusstseins. Dazu ein kurzes Wedeln, als wollte er sagen: «Ich bleibe schon hier — keine Idee, dass ich auch nur die Absicht hatte. Was denkst du auch? Welch wunderbarer Komödiant er doch ist — auf einmal tat er, als interessiere ihn der Pfahl gar nicht mehr, er streckte den Hinterkörper, dass die Beine fast waagrecht zum Boden waren, kratzte dann mit ihnen nach rückwärts aus, und machte nach dieser gymnastischen Uebung einige Schritte seitab.

Robi ist unbedingt der Meinung, dass wenn wir zusammen ausgehen, er mich führt, mich dauernd unterhält. Er zeigt mir auf Schritt und Tritt sehr interessante Dinge: dass hier eine Katze gelaufen ist, dort ein Eichhörnchen den Baum hinaufschnurrte, da wieder ein Hase hoppelte, ja sogar ein Reh im Holz verschwand. Robi weiss das alles und wunderte sich immer, wie masslos dumm ich bin, dass ich ihn nicht verstehe. Wohl ist mir bekannt, dass er im Walde oder auf dem Feld eine Spur aufgenommen hat, dass da irgend etwas los war, aber was es war, das weiss ich nicht.

Der Zaunpfahl stellt sozusagen Robis Privatbriefkasten dar. Aber er bedeutet nicht die einzige Poststation in seinem weiten Lebensraum. Ueberall hat es solche Signalstellen, wo man sich gegenseitig Nachrichten hinterlässt. Drüben an der Wegkreuzung der Richtungsweiser, am Waldrand der Steinhaufen, oberhalb des Ackers der alte Baumstumpf — ein ganzes System von geheimen Verständigungen, ein förmliches Postnetz ist über die

Landschaft gezogen. Wir Menschen sehen es nicht, noch weniger riechen wir, was da mitgeteilt wird. Wir finden es nur komisch, grotesk, wenn der Hund überall das Bein lüpf und ununterbrochen nässt. Woher dieser Wasserreichtum des Geschöpfes, das es zwölf Stunden lang im Hause aushalten kann, ohne sich «unanständig zu benehmen», wie wir alles nach menschlichen Regeln messend, wohl sagen würden?

Nein, es ist keineswegs komisch, ist vielmehr eines der wunderbarsten Kapitel in der Psychologie des Hundes. Wie ich das meinem Bekannten erkläre, fällt ihm eine menschliche Parallele dazu ein, die gar nicht so dumm ist: «Zigeuner, Kesselflicker und andere Primitive, die des Schreibens unkundig sind, haben doch ein ähnliches Verständigungssystem. Die sogenannten Gaunerzinken, Zeichen, durch die sie sich verständigen, die an Scheunen oder Bretterwänden am Dorfeingang unauffällig angebracht werden und allerlei Wissenswertes mitteilen: ob hier die Polizei streng ist, ob es böse Hunde habe, ob die Leute gutmütig sind und was sie schenken oder Bettelnde davonjagen.»

Ja, hier ergibt sich wirklich ein ähnliches Nachrichtensystem wie Robis Briefkasten am Pfahl. Nur mit dem Unterschied, dass die schreibkundigen Menschen Sehgeschöpfe sind, bei denen die Verständigung mittels der Augen erfolgt, während der Hund ein Nasentier ist. Er sieht schlecht — wie oft kann ich das an Robi beobachten. Da liegt in einer Wiese ein Stein, schwarz und rund inmitten des frischen Grüns. Ich Sehgeschöpf erkenne ihn sofort als Stein, Robi aber hat keine Witterung von ihm, er gewahrt nur etwas Verschwommenes, Dunkles. Das könnte eine Katze sein . . . wie verrückt saust er drauf los, prallt fast mit dem Stein zusammen, sein Gesicht nimmt einen trübselig enttäuschten Ausdruck an. Kurz, fast verächtlich schnüffelt er an dem Stein — erstens ist es keine Katze, der er gerne den Kragen umgedreht hätte, und zweitens ist es auch kein Briefkasten. Nicht die mindeste Spur von einer Post, die ein anderer Hund hier hinterlassen hätte. Er schämt sich offensichtlich, wie er nun, den Schwanz etwas eingeklemmt, wieder zu mir zurückkehrt. Denn er weiss, dass ich ihn innerlich ausgelacht habe, er spürt das. Anfangs habe ich es laut getan, merkte dann aber, dass es ihm tatsächlich weh tat, dass er eine Weile gekränkt und beleidigt war. Seitdem lache ich nur mehr innerlich, wenn er in blindem Eifer auf ein Ding losstürmt, das etwas ganz anderes ist als er mit seinen schlechten Augen festzustellen

dachte. Er ist eben ein Nasentier, empfängt die stärksten Eindrücke durch den Geruch. Wäre dort ein Hase gegessen oder wirklich nur eine Katze, wäre der Wind von ihr zu ihm gegangen, dann hätte sich der Hund ganz anders verhalten. Er hätte sofort gewusst, was da los ist, wäre niemals wild drauflosgestürmt. Zuerst hätte er, den rechten Vorderlauf erhoben und leicht an den Körper gezogen, intensiv die Witterung aufgenommen, dann aber hätte er sich langsam etwas ins Gras geduckt, an denn Gegestand seiner Aufmerksamkeit herangepircht, um schliesslich mit einem Sprung auf Has oder Katze loszustürzen — die jedoch vorher wohlweislich das Weite gesucht hätten. Denn auch sie haben ihre Sinne, die ihnen das Nahen des Feindes übermitteln.

Robi hat seine Untersuchung beendet, den Briefkasten geleert. Und nun gibt er seinerseits an alle Bekannten Nachricht. Er hebt das Bein . . . und so

weiter. Auch der Fuchs macht es so, hat seine verschiedenen Poststellen. Von meiner Berghütte aus habe ich monatelang immer wieder einen Fuchsrüden beobachtet, der über das Moor herangeschnürt kam und jedesmal an einer bestimmten Stelle, einem Krummholzstrauch, nässte. Niemals an einem Platz knapp daneben. Er hielt seiner Poststation die Treue genau wie Robi, der nun Botschaft hinterlassen hat: ich war da. Und wenn's der Gerberhund merkt, dann soll er sich nur sagen, dass die Trine des Nachbarn nicht für ihn auf der Welt ist. Widrigenfalls — man wird ja sehen, wer der Stärkere ist.

Wir treten ins Haus, Robi rollt sich zufrieden auf seinem Lager zurecht. Er hat seine Zeitung gelesen, die ihm die Post gebracht hat . . . Zeitung und Post auf Hundearbeit, aber deshalb nicht weniger verständlich und klar als das, was wir Menschen schwarz auf weiss gedruckt lesen.

Die Welt von gestern

Von Philemon

In unserer Stadt gab es bis vor kurzem ein Restaurant, das mich in seiner charmanten Altertümlichkeit ein wenig an ein Wiener Kaffee erinnerte. Bis es dann, leider, der zeitgemässen Renovation unterzogen wurde. Auch in Wien entschwinden ja immer mehr jene gemütlichen Gaststätten, wo die alten Stammgäste, in Gehaben und Kleidung unentwegt kaiserlich-königliche Tradition wachhaltend, an runden Tischchen sitzen und hinter ihren in hölzerne Rahmen gespannten Zeitungen einer endgültig verklungenen Epoche nachsinnen. Ich habe vor einigen Jahren ein solches Lokal besucht, das sich als «echtes Wiener Kaffeehaus» ausgab. Es gab dort fast mehr schwarz befrackte Diener als Bediente. Und die wenigen Gäste, denen die ergebenen Kellner jeden Wunsch vom Gesicht ablasen, wirkten verstaubt und fast gespensterhaft in einer total veränderten Welt.

Ein würdevoller Zeuge jener «Welt von gestern» (so heisst der Titel eines der letzten Werke Stefan Zweigs) war der ewig freundliche Kellner Leopold, der dienstfertige Geist jenes Lokals in unserer Stadt, von dem eingangs die Rede war. Wie wienerisch klang doch schon sein Name. Als ob Leopold die Renovation der Gaststätte, die er als Entweihung empfinden musste, nicht hätte überleben wol-

len — so ging er dahin und mit ihm der letzte Rest wienerischer Gemütlichkeit. Je mehr Arbeit, desto freundlicher — war die Devise des alten Leopold. Wenn viele Gäste gleichzeitig seine Dienste in Anspruch nahmen, fühlte er sich so recht in seinem Element. Dann lächelte er über sein ganzes ovales, immer bis zu den letzten spärlichen Haaren hinauf gerötetes Gesicht. Statt nervös und unwirsch zu werden, murmelte er im Laufen immer nur sein vertrautes «Komm schon, komm schon». Er kannte jeden und jeder kannte ihn. Er wusste über Lieblingsgetränke und Lieblingslektüre seiner Gäste genauestens Bescheid. Zeitlebens von lauter redenden und fordernden Menschen umgeben, war er doch ganz allein, als in der Nacht vor der feierlichen Eröffnung des renovierten Lokals jener Gast eintraf, der ihm die Bürde der unermüdlichen Dienstfertigkeit mit sanfter Hand abnahm. Ob der Tod als ungebetener Gast in seine einsame Mansardenwohnung trat? Ich glaube es nicht, für Leopold gab es nie einen ungebetenen Gast.

Niemand konnte sich bei der Eröffnungsfeier des Lebens freuen, als die Kunde von Leopolds plötzlichem Tod eintraf. Nur ein paar Gäste, die den modernen Geist des renovierten Lokals verkörperten, machten mit. Der Wirtin hinter der Theke